

Simmel, Weber und die „verstehende Soziologie“ *

Simmels Projekt einer „formalen Soziologie“ wird der von Max Weber vertretenen Variante einer „verstehenden Soziologie“ gegenübergestellt, um den Nachweis zu erbringen, daß Webers Kritik und Ablehnung von Simmels „soziologischer Methode“ auf einigen grundlegenden Fehlinterpretationen von Simmels Werk beruhen. Zunächst wird Simmels Gebrauch des Begriffs der Wechselwirkung als eines „regulativen Weltprinzips“ erläutert und dem von Weber vertretenen Prinzip der „kausalen Zurechnung“ gegenübergestellt. Anschließend wird Simmels eigene Theorie des Verstehens im Rahmen seiner methodologischen Dreiteilung der Kulturwissenschaften in eine Erkenntnistheorie der Geschichts- und Sozialwissenschaft, in die entsprechenden empirisch verfahrenen Einzelwissenschaften bzw. „Wirklichkeitswissenschaften“ im engeren Sinne sowie seine umfassende Theorie der kulturellen Moderne rekonstruiert. Schließlich wird Webers Vorwurf, daß Simmel den Anspruch auf kausale Erklärung zugunsten des Gebrauchs von quasi-ästhetischen Kategorien und Analogiebildungen aufgegeben habe, mit dem spezifischen kognitiven Status von Simmels „Philosophie des Geldes“ verglichen und vor dem Hintergrund von Webers eigenem häufigen Gebrauch der Metapher der „Wahlverwandtschaft“ diskutiert, welche ihrerseits eine kausaltheoretisch nicht weiter auflösbare logische Form eines gegenseitigen Beziehungsverhältnisses zum Ausdruck bringen soll, das eine nicht zu übersiehende Ähnlichkeit mit dem von Simmel gebrauchten Begriff der Wechselwirkung besitzt.

I.

Im Zuge der allgemein zu beobachtenden Rückbesinnung auf den historischen Ursprung der modernen Soziologie ist in der jüngsten Vergangenheit auch das wechselseitige Verhältnis zwischen dem Werk von Georg Simmel und Max Weber verstärkt in den Blickpunkt der internationalen Forschung getreten. Neben der Vielzahl der inhaltlichen Bezüge zwischen ihren Werken haben in den letzten Jahren dabei auch ihre unterschiedlichen Auffassungen über Wesen und Eigenart der Soziologie als einer „exakten“ und akademisch betriebenen Einzelwissenschaft ein verstärktes Interesse und entsprechende Aufmerksamkeit gefunden. Es existieren inzwischen auch eine ganze Reihe von Studien,

welche etwas mehr Licht in das verschlungene Verhältnis zwischen Simmels Konzeption einer *reinen* bzw. *formalen Soziologie* und Webers Entwurf einer *verstehenden Soziologie* zu bringen beanspruchen. Dabei lassen sich zwei unterschiedliche Gewichtungen feststellen, welche diese methodologische Diskussion beherrschen und zugleich auch die Aporie eines solchen Theorienvergleichs verdeutlichen: Zum einen wird mit Rückgriff auf Simmels erkenntnistheoretische Untersuchung über „Die Probleme der Geschichtsphilosophie“ die dort explizierte Konzeption einer *Wirklichkeitswissenschaft*, d. h. die bereits bei Simmel in Ansätzen entwickelte *Theorie des Verstehens* und der *idealtypischen Begriffsbildung* als Vorlage und heuristischer Bezugsrahmen für Webers eigene methodologische

* Diesem Artikel liegt ein Vortrag zugrunde, den ich auf dem Symposium „Verstehen und Methoden“ im September 1990 an der Universität Oldenburg gehalten habe. Eine wesentlich erweiterte deutsche Fassung des hier abgedruckten Textes wird demnächst in dem von Gerhard Wagner und Heinz Zipprian herausgegebenen Sammelband „Max Webers Wissenschaftslehre. Interpretation und Kritik“ beim Suhrkamp Verlag erscheinen.

Arbeiten betrachtet (Tenbruck 1958: 604 ff; 1959: 622 ff; Levine 1971: xlv; 1984: 326 ff; Schnabel 1974: 104 ff; Bevers 1985: 125 ff; Segre 1987; Lichtblau 1988: 20 ff). Zum anderen wird aber gleichzeitig darauf hingewiesen, daß diese erkenntnistheoretische Untersuchung über die apriorischen Voraussetzungen der Historik, die für Webers Werk so wichtig werden sollte, eben keine methodologische Grundlegung von Simmels eigener Soziologie beinhaltet und daß insofern seine „reine“ bzw. „formale“ Soziologie auch nicht vorschnell mit Webers Programm einer „verstehenden“ Soziologie gleichgesetzt werden darf, da diese zum Teil auf völlig unterschiedlichen Grundlagen beruhen und im übrigen auch unterschiedliche Erkenntnisinteressen verfolgen (Tenbruck 1958: 604 ff; 1959: 622 ff; Atoji 1982: 5 ff; Bevers 1985: 125 ff; Nedelmann 1988).

Ich möchte deshalb im folgenden den Versuch unternehmen, die Ansatzpunkte für eine genuine Theorie des „Verstehens“ in Simmels Werk zu rekonstruieren. Ich werde dabei zum einen auf Webers Interpretation und Kritik von Simmels Beitrag für eine Klärung der „logischen Probleme“ der „historischen Kulturwissenschaften“ eingehen, um die Problematik seines Verständnisses des Simmelschen Werkes zu verdeutlichen. Zum anderen soll dabei die Frage geklärt werden, in welchem Verhältnis Simmels Konzeption einer „reinen“ bzw. „formalen Soziologie“ zu seinem eigenen Versuch einer erkenntnistheoretischen Fundierung der modernen Geschichtswissenschaft steht und in welchem Sinne Simmels Arbeiten insofern überhaupt für die Tradition einer „verstehenden Soziologie“ in Anspruch genommen werden können.

II.

Weber spricht Simmel bereits früh das Verdienst zu, insbesondere in der zweiten Auflage seiner „Probleme der Geschichtsphilosophie“ die „logisch weitaus entwickeltesten Ansätze einer Theorie des ‚Verstehens‘“ ausgearbeitet zu haben (Weber 1985: 92). Insbesondere die rigide Unterscheidung zwischen *Gesetzes-* und *Wirklichkeitswissenschaft* ist es, die Weber aus den Arbeiten von Simmel, Windel-

band und Rickert entnimmt, um die Eigenart der kulturwissenschaftlichen Begriffsbildung gegenüber einem „realistischen“ bzw. „naturalistischen“ Selbstmißverständnis der Historiker und Nationalökonomien seiner Epoche zu unterstreichen (Weber 1985: 4, 146 u. 237; vgl. Simmel 1892: 41 ff; 1905: 40 ff). Die Betonung des rein *hypothetischen* Charakters der wissenschaftlichen „Deutung“ von historischen und sozialökonomischen Prozessen begründet Weber ähnlich wie Simmel und Rickert mit dem Argument, daß die „Wirklichkeit“ als solche eine „intensive Unendlichkeit *alles* empirisch gegebenen Mannigfaltigen“ darstelle, die den Forscher notwendig zu einer rigiden „Stoff-Auslese“ zwingt, um so eine *gedachte Ordnung* aus diesem „heterogenen Kontinuum“ des Geschehens herauszudestillieren (Weber 1985: 75 u. 114). Ähnlich wie Simmel betont auch Weber dabei eine *untere Schwelle* des historischen Verstehens, als dessen Kriterium Simmel das jeweilige *Folgenquantum* eines historischen Ereignisses und Weber das *kausale Erhebliche* an ihm bezeichnen (Simmel 1905: 131; 1957: 57; Weber 1985: 233). Positiv Bezug nimmt Weber auch auf Simmels Betonung des *individuellen* Charakters von „Massenerscheinungen“, soweit sie mit der „Methode des Verstehens“ rekonstruiert werden können, sowie auf die Notwendigkeit von spezifischen *Wertbeziehungen*, welche den Forscher bei der Auswahl seines Materials und der hypothetischen Konstruktion seiner Sinnzusammenhänge leiten. Mit Simmel vertritt auch Weber dabei die Ansicht, daß nicht nur stark ausgeprägte *historische Persönlichkeiten* und deren Handlungsmotive am besten verstanden werden können, sondern daß auch eine stark ausgeprägte *Persönlichkeit des Historikers* selbst die adäquateste Voraussetzung für das Verstehen von geschichtlichen Ereignissen und Prozessen bilde (Simmel: 1905: 52 ff; Weber 1985: 48, 101 u. 548).

Webers Bedenken richten sich denn auch weniger gegen Simmels Untersuchung der logischen Probleme der Geschichtsphilosophie als vielmehr gegen dessen „soziologische Methode“ im engeren Sinn. Sie lassen sich auf die zentrale methodologische Frage zuspitzen, in welchem Verhältnis in Simmels „Soziologie“ der *subjektiv gemeinte Sinn* zu jenem *objektiv*

gültigen Sinn steht, wie ihn die „verstehende Soziologie“ in Gestalt einer empirischen Überprüfung der vom Forscher postulierten *Sinnadäquanz* durch die *kausale Relevanz* seiner „Deutungen“ zu rekonstruieren beabsichtigt. Zwar gesteht Weber selbst zu, daß Simmels Schrift über „Die Probleme der Geschichtsphilosophie“ das Verdienst zukomme, „das objektive ‚Verstehen‘ des *Sinnes* einer Äußerung von der subjektiven ‚Deutung‘ der *Motive* eines (sprechenden oder handelnden) Menschen klar geschieden zu haben“; er wirft ihm demgegenüber später aber zugleich wiederholt vor, insbesondere in seiner „Philosophie des Geldes“ und seiner „Soziologie“ den gemeinten von dem objektiv *gültigen Sinn* „absichtsvoll ineinander fließen“ zu lassen, die Weber demgegenüber „scharf zu scheiden“ gedenkt (vgl. Weber 1985: 427 u. 541).

Dieser zentrale Einwand, den Weber gegenüber Simmels „Methode“ erhebt, läßt sich ergänzen und erweitern durch eine Reihe von weiteren Kritikpunkten, die Weber insbesondere gegen Simmels „Philosophie des Geldes“ sowie dessen „Soziologie“ geltend gemacht hat und die unmittelbar im Zusammenhang mit diesem Hauptargument Webers stehen. Weber wirft Simmel nämlich ferner nicht nur vor, daß dieser die eigentlichen *Seinsprobleme* oft als *Sinnprobleme*, d. h. letztlich: „metaphysisch“ behandle, sondern überdies auch *Illustrationen* und *Analogien* aus den unterschiedlichsten Sinnsphären für das „Verstehen“ von soziologisch relevanten Sachverhalten heranziehe. Zwar erkennt auch Weber den *heuristischen* Wert des Aufdeckens von „Parallelismen“ zwischen den verschiedensten „Kausalreihen“ und „Sinnzusammenhängen“ im Sinne der Konstruktion von „verständlichen Bildern“ des Geschehens an; er sieht im Unterschied zu Simmel in der „Vergleichung ‚analoger‘ Vorgänge“ jedoch nur eines von *mehreren* Mitteln der „Zurechnung“ und deshalb auch lediglich eine *Vorstufe* der eigentlichen Arbeit einer „verstehenden Soziologie“ – nämlich der Bildung „scharfer Begriffe“ und „reiner Typen“ von „kausaler Relevanz“ – gegeben. Dagegen werde bei Simmel immer wieder die als „analog“ herangezogene Seite einer konkreten Erscheinung zu deren „eigentlichem Wesen“ erhoben und dabei letzt-

endlich von ihrer *kausalen* Bedingtheit abstrahiert (Weber 1985: 14, 26 ff, 124 u. 232; 1991: 10 f).

Mit dem Vorwurf der kausaltheoretischen Irrelevanz von Simmels kulturphilosophischen und soziologischen Untersuchungen versucht Weber dabei zugleich das Herz von Simmels „soziologischer Methode“ zu treffen. Bereits 1905 hatte Weber auf die Problematik der „in seinen verschiedenen Schriften verstreuten Äußerungen über den Gesellschaftsbegriff und die Aufgaben der Soziologie“ verwiesen und in diesem Zusammenhang zum ersten Mal die entsprechende Kritik von Othmar Spann an Simmels Position zitiert (Weber 1985: 93). In seinem Fragment gebliebenen Manuskript über „Georg Simmel als Soziologe und Theoretiker der Geldwirtschaft“ aus dem Jahre 1908 erneuert Weber nicht nur diese Berufung auf Spanns Simmel-Kritik, sondern holt nun selbst zu einem Schlag gegen den zentralen Grundbegriff von Simmels „Methode“ aus, den bereits Spann kritisch unter die Lupe genommen hatte: nämlich den bei Simmel als „regulatives Weltprinzip“ gedachten Begriff der *Wechselwirkung* (vgl. Simmel 1890: 13 ff). Zwar erkennt Weber an, daß für Simmel die Soziologie eine Wissenschaft sei, welche sich mit den *Wechselwirkungen zwischen Individuen* befasse; gleichwohl erscheint ihm dieser Begriff der „Wechselwirkung“ als etwas zutiefst „Viedeutiges“, da eine „nicht irgendwie ‚gegenseitige‘ Beziehung ... innerhalb der physischen Wirklichkeit im strengsten Wortsinn und als eine *generelle* Erscheinung kaum konstruierbar“ sei. Weber kommt deshalb zu dem seiner Meinung nach für Simmels Soziologie vernichtenden Schluß, daß dieser Begriff seinem Inhalt nach so abstrakt und umfassend sei, „daß sich nur mit der größten Künstlichkeit überhaupt eine rein ‚einseitige‘, d. h. nicht irgendwie ein Moment von ‚Wechselwirkung‘ enthaltende Beeinflussung eines Menschen durch einen anderen ausdenken ließe“ (Weber 1991: 12). Diese Einschätzung entspricht auch dem Urteil Othmar Spanns, daß im Hinblick auf die von Simmel vertretenen methodologischen Prämissen überhaupt erst noch gezeigt werden müsse, wodurch die einzelnen Wechselwirkungen und Erscheinungskomplexe überhaupt als spezifisch *gesellschaftliche*

konstituiert werden (vgl. Spann 1905: 310–335; 1907: 189–220; 1923: 25–46).

Ich möchte im folgenden nachzuweisen versuchen, daß diese von Weber gegenüber Simmels „Methode“ geltend gemachten Einwände dessen Ansatzpunkte für eine erkenntnistheoretische Grundlegung der modernen Sozialwissenschaften nur völlig unzureichend wiedergeben und ihre eigentliche Intention zum großen Teil verfehlen. Es wird dabei zu zeigen sein, daß Simmel die gegenüber seinem methodologischen Ansatz geltend gemachten Kritikpunkte sowohl in der zweiten Auflage seiner Schrift über „Die Probleme der Geschichtsphilosophie“ von 1905 als auch in seinem „Exkurs über das Problem: Wie ist Gesellschaft möglich?“ aus dem Jahre 1908 mittels einer logisch konsistenten *Theorie des Verstehens* in einer Weise gelöst hat, die nicht nur Webers und Spanns Kritik an Simmel weitgehend als obsolet erweist, sondern im übrigen auch eher als Webers eigener Ansatz den Ansprüchen gerecht zu werden vermag, die wir aufgrund des heutigen Erkenntnisstandes an eine solche Grundlegung einer „verstehenden Soziologie“ zu stellen verpflichtet sind.

III.

Um den Unterschied zwischen den erkenntnistheoretischen Grundpositionen von Simmel und Weber zu verdeutlichen, lohnt es sich, kurz einen Blick auf die Geschichte des von Simmel als „regulatives Weltprinzip“ verwendeten Begriffs der *Wechselwirkung* zu werfen. In wortgeschichtlicher Hinsicht stellt dabei der Begriff des „Wechsels“ im Sinne des *Austauschs von Waren* ursprünglich einen der ältesten deutschen Handelsausdrücke dar. In der Philosophie Kants wird der Begriff der „Wechselwirkung“ bereits explizit mit dem der *Gemeinschaft* gleichgesetzt und als *Analogie der Erfahrung* nach dem *Grundsatz des Zugleichseins der Substanzen im Raum* bestimmt (vgl. Kant 1924: 302 ff). In der romantischen Naturphilosophie wird der Begriff der Wechselwirkung dagegen zur Umschreibung eines *Organismus* herangezogen, in dem das Ganze den Teilen *vorausgeht* und deren „unendlichen Wechselwirkungen“ folglich auch

nicht als Kausalverhältnis gedeutet werden können, da jede Wirkung immer schon zugleich die Ursache für ihre eigene Bewirktheit darstellt. Friedrich Schleiermacher hat diese Vorstellung eines grundsätzlichen *Zugleich* der Wechselwirkungsmomente im Rahmen seiner „Theorie des geselligen Betragens“ aus dem Jahre 1799 schließlich erstmals in einem genuin sozialphilosophischen Sinn fruchtbar zu machen versucht und die *Gesellschaft* dabei als „eine durch alle Teilhaber sich hindurchschlingende, aber auch durch sie völlig bestimmte und vollendete Wechselwirkung“ definiert (Schleiermacher 1984: 169).

Simmel stellt seinen Begriff der „Wechselwirkung“ in diesen über Diltheys Arbeiten vermittelten Traditionszusammenhang, indem er an der prinzipiellen *Unendlichkeit alles Geschehens* festhält, dieses durchgängig durch eine Vielzahl von Wechselwirkungen verbunden denkt und eine Analyse dieser Wechselwirkungen grundsätzlich dem *Prinzip der Gleichzeitigkeit* unterstellt. Dieser Vorrang der *Synchronie* gegenüber der *Diachronie* unterscheidet seinen Ansatz grundsätzlich von einer Kausalanalyse im Weberschen Sinne, weil der Begriff der Kausalität notwendig auf die Vorstellung einer *zeitlichen Folge* im Sinne des „Nacheinander“ angewiesen ist (vgl. Kant 1924: 283 ff), während die „Wechselwirkung“ einen Zustand des „Nebeneinander“ beinhaltet, der im *Modus des „Zugleich“* festgehalten und beschrieben werden kann. Diese grundbegriffliche Festlegung Simmels hat eine Reihe von Implikationen und Konsequenzen für seine *Methode des Verstehens*, die im Rahmen dieser Erörterung nur summarisch und andeutungsweise behandelt werden können: (a) Simmel zufolge ist eine Beschreibung des geschichtlichen Geschehens, „wie es wirklich gewesen ist“, aus erkenntnislogischen Gründen prinzipiell nicht möglich. Insofern ist auch das *historische Verstehen* wie *jede* Art von Erkenntnis „eine Übertragung des unmittelbar Gegebenen in eine neue Sprache“, welche „nur ihren eigenen Formen, Kategorien und Forderungen“ folgt (Simmel 1905: 40 ff). Auch das Verhältnis von „Ursache“ und „Wirkung“ wird im Rahmen des „historischen Verstehens“ dabei durch die logische Form eines Wechselverhältnisses bzw. einer „Wechselwirkung“ substituiert, in der

„zugleich die Gegenwart auf die Vergangenheit wirkt und die Vergangenheit auf die Gegenwart“ (Simmel 1919: 191; vgl. Christian 1978: 125). Das historische Verstehen bezeichnet ihm zufolge deshalb eine intelligible Ebene, die weder mit den isolierten Bewußtseinsakten des Historikers noch den „Motiven“ der „historischen Individuen“ identisch ist. (b) Auch in jedem alltäglichen „Interaktions-“ bzw. Wechselwirkungsverhältnis findet dieses Spiel der Projektion und Rejektion zwischen den handelnden und erlebenden Individuen statt: Wir sehen den *anderen* immer nur im Spiegel unserer eigenen Verallgemeinerungen und Typifizierungen und gewinnen unser *Selbstbild* umgekehrt nur vermittels der Wahrnehmung durch einen „generalisierten Anderen“ (vgl. Simmel 1968: 24 ff). (c) Dieses „regulative Weltprinzip“ von Simmels „Methode des Verstehens“ ist ferner zutiefst mit seiner kulturphilosophischen Beschreibung der *Moderne* als einer *ewigen Gegenwart* verbunden, die Simmel im Anschluß an die ästhetischen Arbeiten Baudelaires unterommen hat. Seine methodologische Grundentscheidung für die Kategorie der Wechselwirkung und gegen die der Kausalität verdankt sich insofern auch dem inhaltlichen Ergebnis seiner eigenen Analysen der modernen Gegenwartskultur (vgl. Frisby 1981 u. 1989).

Ich möchte diese Gemeinsamkeit in der Ausgangsfragestellung zwischen Simmels Versuch einer erkenntniskritischen Grundlegung der Geschichtswissenschaft einerseits und seiner quasi-transzendentalen Konstitutionstheorie der Vergesellschaftungsformen andererseits zunächst am Beispiel seines Begriffs des *historischen Verstehens* verdeutlichen, bevor ich anschließend den Status der *soziologischen Aprioris* innerhalb seiner Analyse der erkenntnistheoretischen Voraussetzungen der modernen Soziologie zu charakterisieren versuche.

IV.

Simmel geht von einer grundsätzlichen *Zirkularität* des menschlichen Erkennens aus, derzufolge das *äußere Geschehen* nur nach Analogie des „inneren Erlebens“ und das *innere Geschehen* umgekehrt nur nach Analogie

raum-zeitlicher, d. h. „äußerer“ Bestimmungen *symbolisch* gedeutet werden können. Beide Analogiebildungen stehen dabei nicht im Verhältnis von „Ursache“ und „Wirkung“ zueinander, sondern finden *gleichzeitig* statt bzw. erzeugen sich wechselseitig und verhalten sich insofern korrelativ zueinander (Simmel 1905: 20 f; 1922: 534 ff; 1968: 567 f; vgl. Lichtblau 1986: 64 f). Dieser *Modus des Zugleich* kennzeichnet ihm zufolge nicht nur das „Verstehen“ von *gegenwärtigen* Handlungen und Ereignissen, sondern auch das *historische Verstehen vergangener* Geschehnisse; beide Arten des Verstehens unterscheiden sich insofern nur *graduell* voneinander (vgl. Simmel 1957: 44 u. 64). Das Verstehen als solches beinhaltet dabei immer einen Prozeß der *psychologischen Umformung, Verdichtung und Umbildung* der „im Anderen vorgehenden Bewußtseinsakte“, ist aber dabei nicht als eine reine „Projektion“ zu begreifen, sondern bezeichnet eine „völlig eigenartige Synthese der Kategorie des Allgemeinen mit der des schlechthin Individuellen“, welche nun anstelle der *Ursächlichkeit* des „psychomechanischen Geschehens“ jene *Gründe* beschreibt, die auf den „logischen Beziehungen ihrer Inhalte“ beruht (Simmel 1905: 30 ff). Zwar knüpft diese Form des Sinnverstehens ebenfalls an die *Motive* der handelnden Personen an, unterstellt deren Analyse aber zugleich den *apriorischen* Forderungen des Denkens, vermittels denen sich die überlieferten Geschehnisse überhaupt erst zu einem *historischen* Gesamtzusammenhang formen. Die Arbeit des Historikers, welche Simmel ja nicht zufällig mit der eines Künstlers vergleicht, faßt das *Singuläre* – mithin auch die von Weber gegenüber Simmel eingeklagten „subjektiven Motive“ – zu einem Sinngebilde zusammen, das „oft gar nicht im Bewußtsein ihrer ‚Helden‘ lag, indem sie Bedeutungen und Werte ihres Stoffes aufgräbt, die diese Vergangenheit zu einem ihre Darstellung für uns lohnenden Bilde gestalten“ (Simmel 1905: 41 u. 45 ff). Gegenüber dem *wirklichen Erleben* stellen die Kategorien der Historik somit gleichsam *apriorische Kategorien zweiter Potenz* dar, deren Analyse den eigentlichen Gegenstand einer *Erkenntnistheorie* der „wissenschaftlichen Geschichte“ bilden (Simmel 1905: 50 f). Die von Weber gegenüber Simmel

geltend gemachte Differenz zwischen „subjektivem“ und „objektivem Sinn“ wird insofern in Simmels konstitutionstheoretischer Analyse des historischen Erkennens im Rahmen einer *Synthesis der Phantasie* bewußt „aufgehoben“, weil sich ihm zufolge eine Rekonstruktion der Möglichkeit des historischen Verstehens auf einer logischen Ebene bewegt, die *jenseits* dieses Dualismus angesiedelt ist.

Simmel nimmt gleichwohl auch im Rahmen seiner apriorischen Grundlegung der Geschichtswissenschaft das Problem der *historischen Individualität* und die prinzipielle Frage nach der Möglichkeit des *Fremdverstehens* auf und hat diese insbesondere auch in seinen späteren Arbeiten über „Das Problem der historischen Zeit“ und „Vom Wesen des historischen Verstehens“ ausführlich erörtert. Simmel wiederholt darin seine Auffassung, daß der Prozeß des Verstehens als solcher etwas völlig „Zeitloses“ darstelle und insofern auch unabhängig von einer spezifischen *temporalen* Referenz beschrieben werden muß. „Historisch“ ist für ihn demgegenüber der Inbegriff eines Ereignisses, das in seinem *Zeitpunkt* eindeutig bestimmt ist und dadurch den „Charakter der Individualisiertheit“ zugesprochen bekommt, der sich dabei allein aus seiner Stellung innerhalb des vom Historiker konstruierten *Sinnzusammenhangs* ergibt. Letzterem dagegen spricht Simmel den Charakter des Zeitlichen als solches ab, weil jede so gefaßte Zeitfolge dem Gesetz der Kausalität untersteht, der historische Begriff der *Dauer* dagegen eine *Verstehenseinheit* zum Ausdruck bringt, deren einzelnen Momente sich rein *korrelativ*, d. h. in einem hermeneutisch gefaßten Modus der „Wechselwirkung“ gegenseitig bestimmen (vgl. Simmel 1957: 44 ff u. 71 ff). Grundlegend für Simmels Theorie des historischen Verstehens ist deshalb auch nicht die Differenz zwischen *Ursache* und *Wirkung* bzw. zwischen *subjektivem* und *objektivem Sinn*, sondern die Differenz zwischen *Ich* und *Du* im Sinne der konstitutiven „Beziehung eines Geistes zu einem andern“, die ihre „fragmentarische Vorzeichnung“ bereits in der lebensweltlichen Praxis *vorgegeben* findet und von der Erkenntnistheorie allein im Hinblick auf ihre *apriorischen* Voraussetzungen zu hinterfragen ist. Die Kategorien des *Du* und des *Verstehens* erweisen sich dabei als iden-

tisch: In ihnen wird die *condition humaine* „gleichsam einmal als Substanz und einmal als Funktion ausgedrückt – ein Urphänomen des menschlichen Geistes ... es ist die transzendente Grundlage dafür, daß der Mensch ein *zoon politikon* ist“. Sie sind mithin „für den Aufbau der praktischen und der historischen Welt ungefähr so entscheidend wie die der *Substanz* oder der *Kausalität* für die naturwissenschaftliche Welt“ (Simmel 1957: 67 f).

Simmel hat diese *transzendente* Natur des Verstehens und der in ihr implizierten grundbegrifflichen Differenz von „Ich“ und „Du“ im Einleitungskapitel seiner „großen“ Soziologie aus dem Jahre 1908 auch für eine aprioristische Grundlegung der Sozialwissenschaften fruchtbar zu machen versucht, um nun eine definitive Antwort auf die von Othmar Spann noch kritisch gegen seine „formale Methode“ geltend gemachte Frage, wie *Gesellschaft* überhaupt als eine *objektive Form subjektiver Seelen* möglich sei, zu geben (vgl. Simmel 1968: 21 ff). Animiert durch einen entsprechenden Versuch von Max Adler (1904) bemüht sich nun Simmel zu zeigen, daß sich in den verschiedensten Formen der sozialen Wechselwirkungen eine apriorische Formgebung vollzieht, welche die einzelnen *Inhalte* dieser Wechselwirkungen, d. h. die „Triebe“, „Motive“, subjektiven „Erlebnisse“ und „Zwecke“ der Individuen immer schon in einen *Vergesellschaftungszusammenhang* stellen. Diese konkreten „Inhalte“ kommen in Simmels soziologischem Ansatz mithin nurmehr insofern in Betracht, als sie bereits in diese quasi-transzendente *Formung* eingegangen, d. h. durch ein entsprechendes *soziales Apriori* gewissermaßen *synthetisiert* bzw. *vergesellschaftet* worden sind. Eine grundbegriffliche Differenz zwischen „subjektiv gemeintem“ und „objektiv gültigem Sinn“ ist somit in der Tat nicht nur für Simmels Metatheorie der Historik, sondern auch für seine soziologischen Analysen der verschiedenen Formen der sozialen „Wechselwirkung“ – und das hat Max Weber ja mit Recht betont –, ebenfalls *irrelevant* geworden. Die einzige *Differenz* bzw. „Ur-Differenz“, die in Simmels formalapriorischer Grundlegung der Soziologie deshalb noch eine Rolle spielt, ist die im Akt des „Verstehens“ selbst angelegte Differenz zwischen dem „Ich“ und „Du“, welche

als *Urphänomen* eben *jenseits* des Gegensatzes von „subjektiv“ und „objektiv“ steht.

Simmels Analyse der *soziologischen Aprioris* beinhaltet insofern eine gegenüber Webers Ansatzpunkt völlig *eigenständige* Theorie des Verstehens, welche nicht nur von seinem Schüler Martin Buber, sondern eben auch z. B. von der „Chicagoer Schule der Soziologie“ höchst produktiv rezipiert und für eine *dialogische Sozialphilosophie* bzw. *verstehende Soziologie* fruchtbar gemacht worden ist. Im Gegensatz dazu diskutiert Max Weber in der von ihm vertretenden Variante einer „verstehenden Soziologie“ eigentlich auch gar nicht mehr den von Simmel und seinen Nachfolgern rekonstruierten Akt des „Verstehens“ als solchen, sondern setzt dessen Möglichkeit gleichsam als „selbstverständlich“ voraus, um ihn für sein eigentliches Erkenntnisinteresse – eben das der „kausalen Erklärung“ – zu funktionalisieren. Simmel möchte dagegen mit seiner Analyse der apriorischen Voraussetzungen des Verstehens und der in ihr implizierten Ur-Differenz zweierlei zeigen: Zum einen sind ihm zufolge alle möglichen Bezugspunkte einer soziologischen Kausalanalyse, d. h. sowohl die „sozialen Akteure“ als auch die „sozialen Gebilde“ immer schon als Resultat von *gleichzeitig* stattfindenden „Wechselwirkungen“ aufzufassen, die sie überhaupt erst als *relative* Wechselwirkungseinheiten konstituieren. Zum anderen wird von ihm nun das „Urphänomen“ des *Verstehens* selbst als *spezifische Form einer Wechselwirkung* interpretiert, vermittelt der die „Subjekte“ des Verstehens und möglichen „Zurechnungspunkte“ einer Kausalanalyse allererst gleichsam hermeneutisch konstituiert werden.

Simmel bringt diesen Gedankengang im Rahmen seiner Erörterung des „ersten soziologischen Aprioris“ am prägnantesten zum Ausdruck. In ihr wird der bereits innerhalb seiner Erkenntnistheorie der Historik geltend gemachte Gedanke herangezogen, daß wir „äußere“ Geschehnisse immer nur nach Maßgabe von „inneren“ Analogien und vice versa *symbolisch* deuten können und daß diese beiden Analogiebildungen im *Modus des Zugleich*, d. h. in Gestalt eines *hermeneutischen Zirkels* bzw. in Form einer *Wechselwirkung* vollzogen werden. Simmel sagt in diesem Zu-

sammenhang, daß wir den anderen Menschen niemals in seiner vollen *Individualität* bzw. *Einzigartigkeit* erfassen können, sondern uns immer nur ein mehr oder weniger *allgemeines* Bild von ihm machen bzw. ihn *typifizieren*, da ein *wirkliches Erkennen* seiner im Prinzip eine in der Realität freilich nie ganz gegebene *Gleichheit* von Subjekt und Objekt bzw. Ich und Nicht-Ich zur Voraussetzung habe. Umgekehrt sind auch wir selbst – und mit dieser Einsicht folgt Simmel nicht nur dem Dichter, sondern auch dem Nervenarzt – nur „*Fragmente* nicht nur des allgemeinen Menschen, sondern auch unser selbst ... Dieses Fragmentarische aber ergänzt der Blick des andern zu dem, was wir niemals rein und ganz sind. Er kann gar nicht die Fragmente nur nebeneinander sehen, die wirklich gegeben sind, sondern wie wir den blinden Fleck in unserem Sehfeld ergänzen, daß man sich seiner gar nicht bewußt wird, so machen wir aus diesem Fragmentarischen die Vollständigkeit seiner Individualität. ... Dieses prinzipielle, wenngleich in Wirklichkeit selten bis zur Vollkommenheit durchgeführte Verfahren wirkt nun innerhalb der schon bestehenden Gesellschaft als das Apriori der weiteren, zwischen Individuen sich entspannenden Wechselwirkungen. ... Es gehen von der gemeinsamen Lebensbasis gewisse Suppositionen aus, durch die man sich gegenseitig wie durch einen Schleier erblickt.“ (Simmel 1968: 281 f).

Genau dieser „Schleier“ aber, den Simmel mit seiner indirekten Anspielung auf Platons berühmte Augenmetapher heraufbeschwört, ist es, der zugleich die „Gesellschaft“ in dem von Simmel beschriebenen Sinne überhaupt erst möglich macht. Denn die reine Unmittelbarkeit und Gleichzeitigkeit des Selbst- und Fremdverstehens stellt einen logischen Grenzfall dar, der zwar als mystisches „Erlebnis“ oder im Blick der Liebenden in Form einer eigenen „Sprache der Augen“ möglich sein mag, für diejenigen alltäglichen Wechselwirkungen, welche die zentralen Vergesellschaftungsformen konstituieren, dagegen völlig irrelevant ist. Simmel gebraucht in diesem Zusammenhang auch des öfteren die Metapher des *Umwegs*, um anzudeuten, daß wir uns weder in einem reinen Selbstbezug denken und erkennen noch auch den anderen in seiner Unmittelbarkeit wahrnehmen können,

weil uns dieser *nah und fern zugleich* ist. Diese „Umwege“ und „Abweichungen“ von der Unmittelbarkeit der Selbstbeziehung und des Fremdverstehens sind es denn auch, welche den eigentlichen Gegenstand von Simmels „formaler“ Soziologie als auch seiner in der „Philosophie des Geldes“ skizzierten Kulturtheorie bilden. Gerade diesen „Umwegen“, „Distanzen“ und *Formen*, die das individuelle Handeln prägen, kommt aber eine spezifische *sozialisierende* bzw. *vergesellschaftende Funktion* zu, die Simmel zufolge als ein völlig neuer und *genuin eigenständiger Sinnzusammenhang* beschrieben werden kann, ohne daß hierbei noch eine „kausale Zurechnung“ auf subjektive „Motive“ für das *Verstehen* dieser „unabsehblichen Zusammenhänge“ erforderlich wäre.

V.

Es bleibt abschließend noch Webers Vorwurf zu diskutieren, daß in Simmels Arbeiten oft „Seinsprobleme“ als „Sinnprobleme“ behandelt werden und diese dabei nicht nur einem *metaphysischen*, sondern auch einem *ästhetischen Bedürfnis* Ausdruck verleihen. Nun hat Simmel selbst immer wieder darauf hingewiesen, daß jede „exakte“ Einzelwissenschaft sowohl eine *untere* als auch eine *obere Grenze* besitze, jenseits derer zum einen die auf ihre apriorischen Voraussetzungen bezogene *Erkenntnistheorie* einer Einzelwissenschaft, zum anderen eine ihr entsprechende *Metaphysik* angesiedelt ist. Im Falle der Historik wird dieses „metaphysische Bedürfnis“ durch die *Geschichtsphilosophie* zu befriedigen versucht, im Falle der „reinen“ bzw. „formalen“ Soziologie dagegen durch die „philosophische Soziologie“ bzw. die *Sozialphilosophie* (vgl. Simmel 1892: 71 ff; 1905: 112 ff; 1922: V–IX; 1968: 20 f; 1970: 29 ff). Im Rahmen einer solchen „Metaphysik“ *jenseits* der exakten Wissenschaft versucht Simmel denn auch tatsächlich eine Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens und nach dem inneren Gehalt der ihm zugrundeliegenden „letzten“ *Werte* zu geben. Grund für die Legitimität einer solchen Fragestellung ist Simmel zufolge dabei der Umstand, daß sich dem „wirklichkeitswissenschaftlichen“ Zugriff notwen-

dig der Blick auf das *Ganze des Lebens* entzieht, weil er das reale Geschehen und die Summe seiner Wechselwirkungen in eine Anzahl von *Fragmenten* zerlegt. Simmel hat dabei im Unterschied zu Marx und dem „universalistischen“ Standpunkt von Othmar Spann längst die Hoffnung aufgegeben, daß diese verlorengegangene Ganzheit des Lebens zugleich mit den Mitteln einer Einzelwissenschaft wiederhergestellt werden könnte. Seine eigenen *soziologischen* Analysen sind denn auch bewußt „der Methode nach als Beispiele, dem Inhalte nach nur als Fragmente dessen gedacht, was ich für die Wissenschaft von der Gesellschaft halten muß“ (Simmel 1968: 14).

Eine herausragende Bedeutung für eine *kulturphilosophische* und *metaphysische* Interpretation der *Fragmente der Moderne* kommt dabei Simmels „Philosophie des Geldes“ zu, deren logischer Ort Simmel ja eindeutig genug diesseits und jenseits des Geltungsbereichs einer einzelwissenschaftlich verfahrenen Nationalökonomie gekennzeichnet hat. Ihm in diesem Zusammenhang den Vorwurf zu machen, daß er nicht hinreichend genug „Tatsachenfeststellungen“ von „Wertungen“ unterscheide, heißt Eulen nach Athen tragen, weil Simmel ja ganz unzweideutig sagt, daß es ihm im Falle seiner „Philosophie des Geldes“ ja gerade darum gehe, dem *Urphänomen des Wertes* als solchem auf die Spur zu kommen und deshalb zum einen um eine Klärung der Voraussetzungen bemüht ist, welche das *Wesen des Geldes* und den *Sinn seines Daseins* bestimmen, zum anderen zugleich auch um eine Darstellung seiner Wirkungen auf die „innere Welt“, d. h. auf das *Lebensgefühl der Individuen*, die *Verkettung ihrer Schicksale* und auf die *Entwicklung der allgemeinen Kultur* (vgl. Simmel 1922: VI ff; Frisby 1978; Lichtblau 1986 u. 1988: 37 ff). Simmel hat dabei seine „Philosophie des Geldes“ zugleich bewußt als eine *ästhetische Theorie* konzipiert und im übrigen auch seinen Begriff der *sozialen Formung* nach Analogie des ästhetischen Formbegriffs bestimmt (vgl. Davis 1973; Hübner-Funk 1976 u. 1984; Ritter 1976; Böhringer 1984 u. 1989; Boella 1986 u. Frisby 1991). Ähnlich wie das „selbstgenügsame“ Kunstwerk erscheint ihm dabei die im Geld kristallisierte und symbolisierte *Objektivität der Werte* als ein soziales Gebil-

de, welches die *Bewegungen seines Werdens* in sich konsumiert hat und nach jenen *rein immanenten Bestimmungen* verstanden gegen sie „gleichgültig“ geworden ist (vgl. Simmel 1957: 73). Und ähnlich wie die Kunstbetrachtung geht auch die „Philosophie des Geldes“ von einem scheinbar rein peripheren Einzelbeispiel aus, um ihm dann „durch seine Erweiterung und Hinausführung zur Totalität und zum Allgemeinen gerecht zu werden“. Als *Indifferenz* schlechthin wird somit das Geld, insofern „seine ganze Zweckbedeutung nicht in ihm selbst, sondern nur in seiner Umsetzung in andere Werte liegt“, zum allgemeinsten Ausdruck und *Symbol* einer Kultur, in welcher die Dinge und die Menschen ihre Eigenständigkeit verloren haben und sich nun ihren relativen Wert jeweils *gegenseitig* bestimmen (Simmel 1922: VIII, 98 ff u. 584 f).

Max Weber hat Simmels Werk mit einem Maßstab zu beurteilen versucht, welcher der Eigenart dieses Oeuvres schlechthin unangemessen ist. Eine andere Frage ist allerdings, ob Weber selbst in seiner *eigenen* Forschungspraxis die von ihm in seiner „Wissenschaftslehre“ zusammengefaßten methodologischen Postulate stringent eingehalten hat. Zweifel an der „Wertfreiheit“ seiner historischen Analysen kommen z. B. auf, wenn Weber ein *heroisches Zeitalter* des modernen Kapitalismus konstruiert, um damit zugleich den *dekadenten* und *epigonalen* Charakter der ihn umgebenden Gegenwartskultur zu unterstreichen (vgl. Weber 1920: 20f, 55 f u. 203 f; 1985: 139). Zweifel stellen sich auch dann ein, wenn er den Gesamtverlauf des okzidentalen Rationalisierungsprozesses gegenüber dem „organisch vorgezeichneten Kreislauf des Lebens“ als eine *immer vernichtendere Sinnlosigkeit* beschreibt (Weber 1920: 570 f). Berechtigte Zweifel sind auch angebracht, ob Weber tatsächlich die von ihm postulierte Differenz zwischen *Idealtypen* und *Realtypen* in seiner materialen Soziologie strikt durchgehalten hat und demgegenüber nicht vielmehr so etwas wie einen Prozeß der *Wertverwirklichung*, d. h. eine *Kristallisation der subjektiven „Wertbeziehungen“* zu objektiven „Sinnzusammenhängen“ bzw. *objektiven Gebilden* beschrieben hat (vgl. Mannheim 1929: 239 ff; Habermas 1981: 263; Levine 1984: 333 ff; Bevers 1985: 132 ff). Und Zweifel melden

sich schließlich an hinsichtlich seines Postulats, daß in den „historischen Kulturwissenschaften“ weder symbolträchtige *Illustrationen* noch *Analogiebildungen* noch gar *quasi-ästhetische Kategorien* zur Verwendung kommen dürfen. Denn Weber hat ja selbst wiederholt einen bedeutungssträchtigen *literarischen Topos* herangezogen, um z. B. ein zentrales methodologisches Problem seiner Protestantismusstudie zu kennzeichnen: nämlich die Metapher der *Wahlverwandtschaften*. Goethe intendierte mit seinem gleichnamigen Roman dabei eine *chemische Gleichnisrede*, die er der Figurenkonstellation zwischen Eduard, Otilie, Charlotte und dem Hauptmann zugrundelegte. Das Kunstwort „Wahlverwandtschaft“ kennzeichnet in diesem Zusammenhang dabei gewissermaßen einen *naturgesetzlichen Zwang* bzw. eine *magische Anziehungskraft der Liebe*, welche das sittliche und legale Fundament der bürgerlichen Institution der Ehe zu zerbrechen droht. Weber kritisierte an Simmel, daß dieser seinen Arbeiten nicht nur einen „soziologisch amorphen“ Begriff der *Wechselwirkung* zugrundelegte, sondern in seiner „Philosophie des Geldes“ und seinen soziologischen Schriften auch von dem problematischen, weil „ästhetisch belasteten“ Verfahren der *Analogiebildung* und der *symbolischen Deutung* von „Korrelationen“ zwischen „inneren“ und „äußeren“ bzw. „seelischen“ und „sozialen“ Tatbeständen Gebrauch machte. Nun verwendet Weber selbst zur Kennzeichnung einer *kausaltheorietisch nicht lösbaren Aporie* wiederholt einen literarischen Topos, der in der germanistischen Forschung seit Walter Benjamins bahnbrechender Untersuchung über Goethes „Wahlverwandtschaften“ als *mythische Denkform* dechiffriert worden ist (vgl. Benjamin 1980: 123 ff; Buschendorf 1986). Ist es etwa ein Zufall, daß sich dieses „mythische Schattenspiel“, das Weber für die kulturgeschichtliche Erforschung des asketischen Protestantismus und der Genesis der modernen kapitalistischen Berufsethik metaphorisch fruchtbar zu machen versuchte, darüber hinaus auch noch am *Modellfall einer zerbrechenden Ehe* orientiert ist? Talcott Parsons hat dieses symptomatisch „überdeterminierte“ Problem übrigens elegant „gelöst“ bzw. umgangen, indem er die Metapher der „Wahlver-

wandtschaften“ mit *correlations* anstelle der adäquateren *elective affinities* übersetzt und damit einen Ausdruck favorisiert hat, der wieder näher an Simmels als an Webers Terminologie anschließt ... (vgl. Weber 1976: 90). Ist dies vielleicht nicht *auch* eine symptomatische Verschiebung innerhalb seines *eigenen* „Diskurs des Anderen“?

Literatur

- Adler, M., 1904: Kausalität und Teleologie im Streite um die Wissenschaft. In: Adler, M.; R. Hilferding (Hg.), Marx-Studien. Blätter zur Theorie und Politik des wissenschaftlichen Sozialismus, Bd. I. Wien: Ignaz Brand, 193–433.
- Atoji, Y., 1982: Georg Simmel and Max Weber. *Sociologia* 7, 1: 1–49.
- Benjamin, W., 1980: Goethes Wahlverwandtschaften. In: Ders., Gesammelte Schriften, Werkausgabe, Bd. I. Frankfurt: Suhrkamp, 123–201.
- Bevers, A. M., 1985: Dynamik der Formen bei Georg Simmel. Eine Studie über die methodische und theoretische Einheit eines Gesamtwerkes. Berlin: Duncker & Humblot.
- Boella, L., 1986: Visibilité et surface. Le possible et l'inconnu dans le concept de forme de Georg Simmel. *Social Science Information* 25: 925–943.
- Böhringer, H., 1984: Die „Philosophie des Geldes“ als ästhetische Theorie. Stichworte zur Aktualität Georg Simmels für die moderne bildende Kunst. In: Dahme, H.-J.; O. Rammstedt (Hg.), Georg Simmel und die Moderne. Frankfurt: Suhrkamp, 178–182.
- Böhringer, H., 1989: Simmels Impressionismus. In: Schmidt- Biggemann, W. (Hg.), *Disiecta Membra*. Studien. Karlfried Gründer zum 60. Geburtstag. Basel: Schwabe, 151–155.
- Buschendorf, B., 1986: Goethes mythische Denkform. Zur Ikonographie der „Wahlverwandtschaften“. Frankfurt: Suhrkamp.
- Christian, P., 1978: Einheit und Zwiespalt. Zum hegelianisierenden Denken in der Philosophie und Soziologie Georg Simmels. Berlin: Duncker & Humblot.
- Davis, M. S., 1973: Georg Simmel and the Aesthetics of Social Reality. *Social Forces* 51: 320–329.
- Frisby, D., 1978: Introduction to the Translation. In: Georg Simmel: *The Philosophy of Money*. Translated by Tom Bottomore and David Frisby. London: Routledge & Kegan Paul, 1–49.

- Frisby, D., 1981: *Sociological Impressionism. A Reassessment of Georg Simmel's Social Theory*. London: Heinemann.
- Frisby, D., 1989: Fragmente der Moderne. Georg Simmel – Siegfried Kracauer – Walter Benjamin. Rheda-Wiedenbrück: Daedalus.
- Frisby, D., 1991: The Aesthetics of Modern Life: Simmel's Interpretation. *Theory, Culture & Society* 8, 3: 73–93.
- Habermas, J., 1981: *Theorie des kommunikativen Handelns*, Bd. I. Frankfurt: Suhrkamp.
- Hübner-Funk, S., 1976: Ästhetizismus und Soziologie bei Georg Simmel. In: Böhringer, H.; K. Gründer (Hg.), *Ästhetik und Soziologie um die Jahrhundertwende: Georg Simmel*. Frankfurt: Klostermann, 44–70.
- Hübner-Funk, S., 1984: Die ästhetische Konstituierung gesellschaftlicher Erkenntnis am Beispiel der „Philosophie des Geldes“. In: Dahme, H.-J.; O. Rammstedt (Hg.), *Georg Simmel und die Moderne*. Frankfurt: Suhrkamp, 183–201.
- Kant, I., 1924: *Kritik der reinen Vernunft*. Hg. v. R. Schmidt. Leipzig: Reclam.
- Levine, D. N., 1971: Introduction. In: Georg Simmel, *On Individuality and Social Forms. Selected Writings*. Edited and with an Introduction by D. N. Levine. Chicago: University of Chicago Press, ix–lxx.
- Levine, D. N., 1984: Ambivalente Begegnungen: „Negationen“ Simmels durch Durkheim, Weber, Lukács, Park und Parsons. In: Georg Simmel und die Moderne. Frankfurt: Suhrkamp, 318–387.
- Lichtblau, K., 1986: Die Seele und das Geld. Kulturtheoretische Implikationen in Georg Simmels „Philosophie des Geldes“. In: Neidhardt, F.; M. R. Lepsius; J. Weiß (Hg.), *Kultur und Gesellschaft*. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 27. Opladen: Westdeutscher Verlag, 57–74.
- Lichtblau, K., 1988: *Gesellschaftliche Rationalität und individuelle Freiheit. Georg Simmel und Max Weber im Vergleich*. Hagen, Fernuniversität.
- Mannheim, K., 1929: Diskussionsbeitrag zu dem Vortrag von Werner Sombart über „Das Verstehen“. In: *Verhandlungen des Sechsten Deutschen Soziologentages vom 17. bis 19. September 1928 in Zürich*. Tübingen: Mohr, 238–243.
- Nedelmann, B., 1988: „Psychologismus“ oder Soziologie der Emotionen? Max Webers Kritik an der Soziologie Georg Simmels. In: Rammstedt, O. (Hg.), *Simmel und die frühen Soziologen*. Frankfurt: Suhrkamp, 11–35.
- Ritter, H., 1986: Diskussionsbeitrag zu Sibylle Hübner-Funk, *Ästhetizismus und Soziologie bei Georg Simmel*. In: Böhringer, H.; K. Gründer (Hg.), *Ästhetik und Soziologie um die Jahr-*

- hundertwende: Georg Simmel. Frankfurt: Klostermann, 61–69.
- Schleiermacher, F.D.E., 1984: Versuch einer Theorie des geselligen Betragens. In: Ders., Kritische Gesamtausgabe. I. Abteilung, Schriften und Entwürfe, Bd. 2: Schriften aus der Berliner Zeit 1796–1799. Berlin – New York: de Gruyter, 163–184.
- Schnabel, P.-E., 1974: Die soziologische Gesamtkonzeption Georg Simmels. Stuttgart: G. Fischer.
- Segre, S., 1987: Weber contro Simmel. L'epistemologia di Simmel alla prova della „sociologia comprendente“. Genova: ECIG.
- Simmel, G., 1890: Über soziale Differenzierung. Soziologische und psychologische Untersuchungen. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Simmel, G., 1892: Die Probleme der Geschichtsphilosophie. Eine erkenntnistheoretische Studie. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Simmel, G., 1905: Die Probleme der Geschichtsphilosophie. 2., völlig veränd. Aufl. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Simmel, G., 1919: Philosophische Kultur. Gesammelte Essays. 2. Aufl. Leipzig: Kröner.
- Simmel, G., 1922: Philosophie des Geldes. 4. Aufl. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Simmel, G., 1957: Brücke und Tür. Essays des Philosophen zur Geschichte, Religion, Kunst und Gesellschaft. Stuttgart: Köhler.
- Simmel, G., 1968: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. 5. Aufl. Berlin: Duncker & Humblot.
- Simmel, G., 1970: Grundfragen der Soziologie. 3. Aufl. Berlin: de Gruyter.
- Spann, O., 1905: Untersuchungen über den Gesellschaftsbegriff zur Einleitung in die Soziologie. Erster Teil: Zur Kritik des Gesellschaftsbegriffes der modernen Soziologie. Dritter Artikel: Die realistische Lösung. Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 61: 301–344.
- Spann, O., 1907: Wirtschaft und Gesellschaft. Eine dogmenkritische Untersuchung. Dresden: Böhmer.
- Spann, O., 1923: Gesellschaftslehre. Leipzig: Quelle & Meyer.
- Tenbruck, F.H., 1958: Georg Simmel (1888–1918). Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 10: 587–614.
- Tenbruck, F.H., 1959: Die Genesis der Methodologie Max Webers. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 11: 573–630.
- Weber, M., 1920: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Bd. 1. Tübingen: Mohr.
- Weber, M., 1976: The Protestant Ethic and the Spirit of Capitalism. Translated by Talcott Parsons. Introduction by Anthony Giddens. London: Allen & Unwin.
- Weber, M., 1985: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. 6. Aufl. Tübingen: Mohr.
- Weber, M., 1991: Georg Simmel als Soziologe und Theoretiker der Geldwirtschaft. Simmel Newsletter 1: 9–13.